

# Das Vorläufige und das Endgültige

## Noch ein Aspekt des Altarstreits

■ PETER PAUL KASPAR

Es ist gut, dass von Zeit zu Zeit zentrale Fragen des Christlichen unter neuen Aspekten diskutiert werden. Manche dieser Dispute stehen in Stein gemeißelt – oder wenigstens als marmorierte Holzdekoration – in unseren Kirchen herum. Seit es Gotteshäuser gibt, wurden sie immer wieder für die Bedürfnisse der Liturgie, aber auch nach jeweiligem Kunstsinn und gemäß der gerade dominanten Theologie umgestaltet. Gerade in Österreich gibt es Kirchenbauten, deren lange und bunte Geschichte sich in Architektur, Skulptur, Bild und Ornament widerspiegelt – allen voran das liebenswürdige Kirchenpasticcio des Stephansdomes. (Das gilt auch für das Kirchenpersonal. In ihm spiegelt sich – vom Kirchendiener über den Musiker und den Pfarrer bis zum Kirchenfürsten – die landläufige Gläubigkeit eines Landes wider, das den Herrgott gern zum transzendentalen Kuscheddybären zurechtstreicht.) Man mag das mögen oder nicht – es ist real existierender Alpenkatholizismus.

### Lokale Glaubenskriege und Miniaturschismen

Kirchenrenovierungen, Neubauten und Umbauten geraten dann gern zu kleinen lokalen Glaubenskriegen. Ein verräumter Volksaltar, eine neue Orgel im Altarraum, eine andere Anordnung der Kirchenbänke kann schon zu lokalen Glaubenskriegen führen, in denen wie in einem Miniaturschisma Romtreue und Reformapostel einander gegenüberstehen und mit den Waffen der jeweiligen Theologie gegen die Pläne der Gegenseite zu Felde ziehen. Manchmal würde uns schon die Baugeschichte der jeweils umstrittenen Kirche eines besseren belehren: die häufigen Umgestaltungen und Umbauten – soweit sie überhaupt noch

nachweisbar sind – sind doch ein deutlicher Aufruf zur Bescheidenheit. In diesem Fall wörtlich zu nehmen: Wer mehr Bescheid weiß, kann auch die eigene Erkenntnis relativieren.

### Häufige Umgestaltungen nach dem Zeitgeschmack

Manche ältere Kirchenbesucher haben schon erlebt, das der Bau aus der vorkonziliaren Zeit nach dem Konzil umgebaut, später aktualisiert und zuletzt neugestaltet wurde. Jedesmal mit viel Geld, teurem Marmor, jeweiligem Zeitgeschmack und dem stolzen Bewusstsein, nun endgültig erkannt zu haben, „was Jesus wirklich wollte“.

Was dabei vergessen wird: Waren die Vorfahren Irrgläubige? Werden es nicht unsere Nachfahren noch einmal besser wissen wollen? Und ist es nicht bloß geballte Eitelkeit, wenn man die eigene – doch wohl auch zeitgebundene – Erkenntnis für endgültig, unverrückbar und unfehlbar hält? Haben wir nicht schon genug intellektuelle und theologische Probleme mit einem Papst, der seine potentielle Unfehlbarkeit – gottlob – nicht ausübt? Wie sagte doch der geträumte Gott dem greisen, gütigen und humorvollen Papst Johannes? „Giovanni, nimm dich nicht so wichtig!“ Vielleicht sollte man dieses Zitat zur Ehre der Altäre erheben. Oder wenigstens den reformbessenen oder reformresistenten Streithanseln und Rechthabern ins Stammbuch schreiben. Man könnte ihnen wünschen, dass sie die eigene Erkenntnis als zeitgebundene Momentaufnahme erkennen – ewige und unabänderliche Wahrheiten sind jenseits unserer Kompetenz. Tatsächlich unfehlbar und unabänderlich bleibt die Irrtumsanfälligkeit jedes menschlichen Wissens und Meinens.

■ Wer mehr Bescheid weiß, kann auch die eigene Erkenntnis relativieren.